



Politikai
röpiratok

111.

111
901

Die Pester

Reichstags - Kandidaten

der Linken.

8.

1869.

Pester Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft.
(Rondgasse Nr. 4.)

Die Götter

urlobigkeit - agotaphieff

DE BALLAGI GEZA.

John Wiley & Sons, Inc.
Copyright 1912

I.

Die Linke.

1. Im Jahre 1861 wollte die Linke auf keine Unterhandlung mit dem Monarchen eingehen;

im Jahre 1865 wollte die Linke die 1861er Komödie wiederholen;

im Jahre 1869 ist sie es bereits, welche sich dazu vorbereitet, dem Könige Vorschläge zu machen. Wird es eine Unterhandlung oder ein Ultimatum sein?

Die Unterhandlung wäre bei ihr nicht Konsequenz, ein Ultimatum aber kann sie bei ihrer einbekannten Loyalität nicht stellen.

Es ist eine unangenehme Situation, wenn in den Handlungen jeder logische Zusammenhang aufhört!

2. Als die Debatte über den 1867er Ausgleich begann, redete uns Ghyczy zu, günstigere Verhältnisse abzuwarten, damit wir dann einen besseren Vertrag mit Oesterreich schließen können. Das Abwarten günstigerer Verhältnisse ward zum patriotischen Motto der Linken.

Woher kommt es, daß sie nicht länger warten und jetzt die Unterhandlungen beginnen will?

Sind vielleicht die erwarteten günstigeren Verhältnisse eingetreten?

Worin bestehen diese?

Wieso sind sie eingetreten, ohne daß wir Etwas davon wissen?

Oder hat vielleicht gerade der 1867er Ausgleich jenes günstige Verhältniß geschaffen, in welchem die Linke jetzt bereits sich in Unterhandlungen einläßt?

Wenn der Ausgleich dieses günstige Verhältniß geschaffen, warum war die Linke anfänglich Gegnerin desselben, warum erwünscht sie ihn jetzt? Wenn sie diesen Ausgleich nicht anerkennt — und eine andere Basis vermag sie nicht nachzuweisen — dann ist es nicht konsequent von ihr, daß sie nicht weiter wartet darauf, was abzuwarten sie im Jahre 1867 für einen großen Patriotismus hielt.

3. Diese Linke ist ganz eigenthümlich — sogar ihrer eigenen Partei sagt sie nicht was sie will.

Wo es nur einen Wahlbezirk gibt, schlägt sie einen Värm, daß man nur solche Deputirte wählen möge, die keine Delegation wollen und kein gemeinsames Ministerium, die für Ungarn eine eigene Armee, das Recht der selbstständigen Verfügung in Bezug auf den Handel u. s. w. u. s. w. verlangen.

Das aber sagt sie den Bezirken nicht, daß dieses Programm auf dem nächsten Reichstage auch nicht den geringsten Nutzen bieten kann, weil die Organisirung und das Budget der gemeinsamen Armee und der Handelsvertrag bereits für zehn Jahre

hinaus erledigt sind, die Delegation und das gemeinsame Ministerium aber so zu diesen Verträgen gehören, daß man an Jene auch nur rühren kann, wenn man die Verträge auflöst.

Sogar ein ehrlicher Privatmann pflegt seine Verträge zu respektiren, — die Nationen können sich der Verpflichtung ihres Ehrenwortes noch viel weniger entziehen.

Internationale Verträge, wie auch wir solche im Jahre 1867 mit den österreichischen Völkern und mit dem Könige abgeschlossen haben, können nur mit gemeinsamer Einwilligung oder durch einen Krieg gelöst werden.

Warum sagt die Linke dies nicht aufrichtig ihren Wählern? Warum treibt sie diese mit einem Programm zusammen, von welchem gar nicht die Rede sein kann, oder dessen Durchführung — wenn ja schon davon die Rede wäre — nicht von der Linken abhängen würde, auch wenn diese in der Majorität wäre?

II

I. Die Linke

4. Und warum ist die Aufreizung gegen die Steuern in den Herbergen der Linken eine so allgemeine? Hat das Schicksal sie denn so sehr verdammt, daß sie den Wählern nur damit Vertrauen einzulösen vermögen, was dem Lande zum Schaden gereicht — und daß sie gar nichts, aber auch gar nichts zu versprechen im Stande sind, was, wenn es erfüllt würde, dem Lande zum Nutzen gereichte?

5. Die Linke sagt, sie wolle keine Revolution, — das wird ihr Jeder gerne glauben.

Wozu aber jene Verhältnisse abermals aufrütteln, welche, weil sie nicht geordnet waren, bereits einmal zur Revolution geführt? Wozu diese große Aufreizung, die nicht im Berathungs- saale, sondern nur auf dem Schlachtfelde nützen kann?

Wer in dem Vorgehen der Linken Konsequenz, — in ihren Versicherungen Aufrichtigkeit, und in ihren Aufwiegeleien Heil für das Vaterland erblickt, der gebe sein Votum einem Kandidaten der Linken.

II.

Skandale.

In der abgelaufenen Reichstagsession gab es häufiger Skandal.

Gleich zu Beginn des Reichstags konstituirte sich eine Partei, welche sich mit Oesterreich nicht ausgleichen wollte, welche, um auf weiß Gott was für einen günstigeren Moment zu warten, unser Vaterland in seiner damaligen elenden Situation belassen wollte, — und diese Partei nannte sich die patriotische Partei.

Nachdem der Ausgleich vollzogen war, beschuldigte diese patriotische Partei, welche dem Vaterlande gar nichts errungen, diejenigen, die ihm Alles zurückerwirft was wir jetzt besitzen, damit, daß sie das Recht aufgegeben haben.

Der Bestand der patriotischen Partei konnte nur durch die Vermehrung der Skandale gerechtfertigt werden. Sie fiel daher, als sie der Begeisterung des mit Oesterreich abgeschlossenen Ausgleichsvertrages bereits müde war, über die verdienstvollsten Männer des Landes her, welche sie dem Publikum als „Prinzipienlose, Schwachköpfe, Feiglinge, Rechtsverleugner u. s. w.“ vorstellte. Deák, Andrássy, Cótivos, Gorove, Michael Horváth und mit ihnen alle Diejenigen, welche Freunde des Ausgleichs sind, konnten dem giftigen Schlangenbiß der Verdächtigung nicht entgehen.

Der Skandal dieser Mißthat wird dadurch erhöht, daß der als ritterlich gesinnter und guter Patriot bekannte Jókai sein Blatt dazu hergibt, damit den hervorragendsten Söhnen des Vaterlandes die Ehre abgeschnitten werde und dieselben des Rufes guter Patrioten beraubt werden.

Daß einige Leute die Gebahrung des Finanzministers verdächtigen können — für diesen Skandal hatte abermals Jókai gesorgt.

Zu diesen Reichstags-Skandalen gehört auch die Verdächtigung des Kommunikations-Ministeriums. Die Schlechtigkeit der Verleumdung und die Schmach, diese Verleumdung nicht beweisen zu können, trifft Jókai, denn er hat in seinem Blatte den ehrlosen Verdächtigungen Raum gegeben.

Alles dies ist Skandal, und es gab noch zehnmal so viel solchen Skandals. So überraschend und so anwidernd aber war

kein einziger, als die Wahl Efernátomy's zum Reichstags-Deputirten.

Die anderen Skandale waren hervorgerufen worden durch die Eitelkeit, um jeden Preis ein großer Patriot zu sein, durch den Neid, welcher das Unerreichbare durch Ehrverletzung zu übertreffen sucht, und durch die Schlechtigkeit, welche bestrebt ist, Alles zu intellektuellen und moralischen Zwergen herabzuwürdigen, damit unter diese dann sie, die wahren Zwerge, sich mischen können.

Aber bei der Wahl Efernátomy's kommen die Eitelkeit, der Neid und die Bosheit Einzelner nur nebensächlich in Betracht. Was diese Wahl hauptsächlich am anstößigsten macht, ist, daß dieselbe ein sehr trauriges Zeugniß für die verworrenen intellektuellen und moralischen Begriffe eines Wahlbezirktes bildet.

Kann es wohl etwas Anstößigeres geben, als wenn ein Wahlbezirk als seinen Vertreter in den Reichstag einen Menschen entsendet, von welchem jener nichts weiß, oder wenn ja, nur Schlechtes wissen kann, — einen Menschen, den der Wahlbezirk, seit jener demselben vor Augen ist, nichts anderes thun sah, als die Männer, welche dem Vaterlande seit Jahrzehnten und immer treu gedient, mit Noth hewerfen?

Es ist dies ein Skandal, wie noch kein Wahlbezirk außer der Josefstadt einen ähnlichen begangen, und wie ihn die Theresienstadt sich nur dann zu Schulden kommen lassen würde, wenn sie einen Freund Efernátomy's wählen würde. Sagt ja doch das Sprichwort: „Den Vogel kann man an seinen Federn, den Menschen an seinen Freunden erkennen!“

III.

Esernátony.

Wer also ist dieser Esernátony? wer ist dieser Mensch, dessen Wahl keinem Wahlbezirke zum Ruhme gereicht, und dessen Freundschaft für seine Freunde keine Ehre ist?

Es ist dies ein Journalist, der bis vor ein paar Wochen in Jókai's Blatt geschrieben, jetzt aber unter dem Titel „Ellenör“ (der Kontrolor) selbst eine Zeitung herausgibt. Es wäre aber irrig, wenn man ihn für einen politischen Schriftsteller halten würde, weil er für Zeitungen geschrieben und jetzt selbst eine solche redigirt. Er war sein ganzes Leben lang ein Pasquill-Fabrikant, und daß er jetzt Redakteur geworden, hat nicht an ihm, sondern nur an seiner Situation eine Aenderung insofern hervorgerufen, als er das unmenschliche Gewerbe der Pasquill-Erzeugung, welches er bisher unter anderer Firma betrieb, nunmehr in seinem eigenen Geschäfte handhaben wird.

Für alles Andere ist Esernátony unfähig und vor allem andern ist er am wenigsten befähigt dazu, ein politisches Blatt zu leiten, oder über Politik zu schreiben. Seine ganze politische Weisheit bestand bisher darin, daß er seine Bosheit an Solchen ausübte, die eine politische Rolle spielen. Durch solche Angriffe wird man aber ebensowenig ein Politiker, wie Sobri ein Theologe geworden ist, weil er seine räuberische Geschicklichkeit hauptsächlich an Geistlichen erprobte. Außer in einem Theile der Josefstadt in Pest könnte man in der ganzen Welt keine Seele finden, welche Esernátony für einen Politiker hält.

Möglich daß er früher einmal, lange bevor er als politische Persönlichkeit vor die Oeffentlichkeit trat, groß war als Patriot, das könnte aber nur viel früher, in den Zeiten vor 1848, der Fall gewesen sein. Allein diese Größe wurde durch ein tragisches Ereigniß gerade so vernichtet wie der unerschütterliche Patriotismus und die Demokratie der Herren Balla-Wesselényi und Ástalos.

Im Jahre 1848 trat er vor die Oeffentlichkeit und seitdem weiß jeder ungarische Leser, wer er ist; — es wäre jedoch eine Kühnheit, zu behaupten, daß er bekannt geworden, weil er irgend eine politische Rolle gespielt.

Er schrieb in das Blatt: „Märzcius 15-ke“ (der 15. März), mithin in ein politisches Blatt — allein er hat gar nichts geschrieben, was ihn in die Reihe der Politiker erheben könnte.

Was in diesem Blatte an Politik enthalten war, davon gebührt das Verdienst, der Ruhm und die Verantwortlichkeit einzig und allein dem Redakteur Pálffy. Was nicht Politik, sondern abstoßendes Persönliches war, das stammte von Esernátony. Pálffy erhob sich mit seinen Artikeln auf die Höhe der Zeit, Esernátony erniedrigte sich zu der Pfüge der bösen Leidenschaften. Pálffy ermutigte und begeisterte, Esernátony verdächtigte und begeiferte. Das religiöse Gefühl Cótövös's fand vor seiner höhennenden Verderbtheit ebensowenig Gnade, wie der Patriotismus Batthyányi's vor seiner verdächtigen Bosheit. Esernátony hatte sich schon in der Ehre Batthyányi's herumgewälzt, als die Henker Bach's und Haynau's kamen, um sich in seinem Blute zu baden.

Wer einmal die Literaturgeschichte jener Zeit schreibt, der wird Esernátony den Ruhm nicht versagen können, daß er es war, der in Ungarn damit begann, Pasquille drucken zu lassen.

Was er in seinem Herzen fühlte, und was derjenige für ein großer Patriot war, der es wagen konnte, einen Batthyányi, einen Széchényi zu verdächtigen, das will ich nicht erforschen — das aber behaupte ich fest, daß er als Schriftsteller nur das Recht hat sich auf seine Pasquillanten-Vergangenheit zu berufen.

Auf diese seine Rolle als Pasquillant allein kann sich denn auch die Unererschütterlichkeit und Prinzipientreue beziehen, mit welcher er fortwährend prahlt, denn darin, d. h. im Pasquillschreiben, war er in der That unererschütterlich und konsequent.

Er entsagte dem auch damals nicht, als der durch ihn verdächtigte Batthyányi den Märtyrertod erlitt. Eine solche Entsagung wäre die Schwäche der Reue gewesen.

Konsequent und unererschütterlich blieb er auch in den Jahren des Exils, und da er damals niemand Anderen hatte, den er verfolgen konnte, wandte er sich gegen die Mitglieder der Emigration. Die an und für sich genug bitteren Leiden der Heimatlosigkeit war er bestrebt, noch bitterer zu gestalten. Die unglücklichen — aber ebenso edlen wie unglücklichen — Männer des Vaterlandes stießen Esernátony endlich aus ihrem Kreise, was dem ungarischen Publikum in der Nummer 190 des „Pesti Napló“ vom Jahre 1850 in folgender Weise bekanntgegeben wurde:

Paris, 13. Oktober.

„Die emigrierten Ungarn in Paris haben Ludwig Esernátony aus ihrem Club nicht darum ausgeschlossen, weil, wie er selbst behauptet, er in seiner Jugend als Fälscher verurtheilt wurde und im Kerker saß, und nicht darum, weil er Mehreres gestohlen — denn der einmal begangene

Fehler oder das einmalige Vergehen schließt ja die Besserung nicht für ewige Zeiten aus — sie haben ihn weder darum ausgeschlossen, weil er von den Emigranten bereits einmal als ehrloser Verleumder erklärt wurde — denn ihre Geduld wurde selbst dadurch nicht erschöpft — sondern sie haben ihn darum ausgeschlossen, weil sie ein Subjekt, das als Spion dient, das sich frech zum Organ zwischen ihnen und dem Publikum aufdrängen wollte, und auch trotz mehrfacher in den Zeitungen ergangener Ermahnungen gegen ihren Willen, gegen ihr Interesse und gegen ihre Ehre gewirkt und noch wirkt; ein Subjekt, das nicht aufgehört, zu lügen und zu verleumden, und durch dieses Betragen den deutlichsten Beweis dafür liefert, daß es sich nicht gebessert und sich auch nicht bessern will — weil, wie gesagt, die Emigranten ein solches Subjekt nicht unter sich dulden können; sie haben ihn auch noch darum ausgeschlossen, weil sie glauben, daß sie, indem sie durch diese ihre That ihm ihre Verachtung kundgeben, diejenige Waffe der Vertheidigung gebrauchen, welche bei einem so markirten und sich mit seiner Schande noch brüstenden Individuum die einzig mögliche ist.

Indem die ungarischen Emigranten das Publikum hievon verständigen, können sie nicht unterlassen, gleichzeitig ihr Bedauern darüber auszusprechen, daß sich ein Blatt findet, welches an den Männern der Revolution vielleicht dadurch Rache üben will, daß es dem Niedrigsten unter ihnen zum Echo dient.“

Die ungarischen Emigranten in Paris.“

Efernátony blieb trotzdem unerschütterlich seinem sauberen Handwerke treu, und nachdem er nach zwanzigjähriger Abwesenheit in's Vaterland zurückkehrte, begann er dort, wo er in den 1848er Jahren aufgehört, nachdem ihm die moralische Macht der öffentlichen Meinung jener Zeit die Feder entrißen.

Seitdem er nach Hause gekommen, hat er nichts Anderes gethan, als von Deák angefangen der Reihe nach alle Diejenigen zu verleunden und zu verdächtigen, welche auf ihrer patriotischen Laufbahn bisher von der Sympathie der öffentlichen Meinung begleitet wurden.

Dieser Mensch, den man nur von seinen Verbrechen kennt, der noch nichts Anderes zu Papier gebracht als Verleumdungen, dieser Mensch ward der Vertreter eines Pester Wahlbezirkes! dieser Mensch ward eine Stütze der patriotischen Partei der Linken!! dieser Mensch ward der Gehilfe und Freund Jókai's!!!

VI.

Jókai.

Jókai hat in seinem ganzen Leben niemals aufrichtiger gesprochen, als da er sich vor den Theresienstädter Wählern als „Geschäfts“-Mann bekannte; denn er ist in der That ein Geschäftsmann, noch dazu ein solcher, der die Schwäche der Aengstlichkeit nicht besitzt. Er ist ein Geschäftsmann jener Sorte, die eben bei den Geschäften nicht wählerisch ist und die dem Motto huldigt: „Jeder Gewinn ist wohlriechend“.

Daß er sich vor den Wählern der Theresienstadt auf seine Eigenschaft als Geschäftsmann berief, sollte selbst schon ein geschickter Geschäfts-Kniff sein. Diese Berufung sagte nicht, daß er für die Fräuleins Romane, für die Kortess Politik, für die lustigen Wirthshaus-Kumpane Anekdoten-Bücher, für das Volk unter lügnerrischem Titel verdummende Zeitungen und für die Köchinnen Kochbücher schreibt, und daß man auf diese Weise bei ihm, wie in einer renommirten Gemischtwaaren-Handlung, verschiedenartige Waaren bekommen kann, — sondern sie sagte: Ihr Theresienstädter seid zum größeren Theile Geschäftsleute, und ich würde ein sehr schlechtes „Geschäft“ machen, wenn ich mich als Poet zum Reichstags-Abgeordneten empfehlen würde. Betrachtet mich als Geschäftsmann, und da Ihr zum größten Theile dasselbe seid, so ist Niemand im Stande, Euch so gut zu vertreten, wie ich.

Einige haben diese Erklärung Jókai's für Humbug gehalten, wie die Theresienstadt der gleichen nur von Julius Schwarz vor drei Jahren gehört, da dieser Herr ihnen eine Eisenbahn von der Theresienstadt bis direkt nach Mittel-Asien versprach.

Ich aber schenke dem Worte Jókai's vollen Glauben, und obwohl er diesen Titel eben nur für die Zeit der Wahlen angenommen, gestehe ich ihm zu, daß sowohl in seinem gegenwärtigen Auftreten wie in seiner ganzen politischen Wirksamkeit sich die Geschicklichkeit eines praktischen Geschäftsmannes bekundet.

Das erkenne ich an und will ich auch beweisen.

Ich beweise vorerst, was für ein Geschäft in dem Auftreten Jókai's als Reichstags-Candidat liegt, zweitens, inwiefern Jókai der Politiker und Jókai der Journalist Geschäftsmann ist.

Wenn ich gesagt haben werde, was ich zu sagen habe, wird es Sache des Publikums sein, über die Solidität der Firma ein Urtheil zu fällen.

* * *

1. Ist Jókai, der Reichstags-Candidat, ein Geschäftsmann?

Der Reichstags-Candidat pflegt, wenn er vor Diejenigen hintritt, die er vertreten will, ein politisches Glaubensbekenntniß darüber abzulegen, welchen Standpunkt er in Bezug auf die gerade obschwebenden Fragen als Vertreter einnehmen würde. Was man außerdem in Mode zu bringen anfängt, daß man den Vertreter sich auch für seine Haltung in der bereits abgelaufenen Session verantworten läßt, ist eine leere Komödie, nachdem aus den Reichstags-Verhandlungen ohnehin Jeder weiß, was sein Vertreter gesprochen und wie dieser gestimmt. Der andere Gebrauch aber, daß nämlich der Kandidat ein Versprechen in Bezug auf seine zukünftige Haltung leiste, ist ein ganz besonders nothwendiger.

Diesem Gebrauche verdanken wir es, daß wir jenes reformathmende Programm hören konnten, welches Jókai in der Schießstätte zum Kerngerüst jedes Linken und zur Belustigung der Anhänger der Deakpartei entwickelte.

Ich begreife, daß Jemand, wenn er unter Fremde tritt, von denen er etwas erwartet, von denen seine Zukunft und sein Glück abhängt, sich von der möglichst empfehlenswerthen Seite präsen-

tirt, — ein Volksvertreter muß aber vor Allem wahr sein, und die Ehre verpflichtet ihn, auszusprechen, was er thun will und was er thun wird.

Diese Regel hat der Reichstags-Kandidat Jókai nicht befolgt; er hat sich zum Ziel ausgestellt, die Wähler zu gewinnen, nicht aber ihnen die Wahrheit zu sagen.

Als praktischer Geschäftsmann wußte er nur zu gut, daß, wenn er mit dem Programm der Linken unter die Wähler der Theresienstadt treten und ihnen sagen würde, daß ihm als einem Mitgliede der Linken vor Allem die Aufgabe und die Pflicht obliege, dasjenige umzuwälzen, was der verfloßene Reichstag geschaffen, — daß, sage ich, ihm von den Wählern nur die wenigen Schreier und Hitzköpfe zustimmen würden, welche heute vor drei Jahren vor dem Omnibus des Herrn Schwarz die vierfüßigen Thiere ihrer Aufgabe enthoben.

Jókai war also nicht aufrichtig, sondern er sprach von Reformen, welche im Programm der Linken nicht enthalten sind.

Was kann ein Linker auf diese Rede erwidern? Lacht er darüber, daß Jókai in solcher Weise einen ganzen Wahlbezirk anführt, oder ärgert er sich darüber, daß er nicht jene Fahne hochhält, auf welche die Linke die Zerreißung der 1867er Verträge als Motto geschrieben?

Möglich, daß die Linke diesem Fehltritt Jókai's wie irgend einem geschickten Kortes-Kniff Beifall klatschen wird, oder daß sie es nicht bemerkt, daß dies ein Verrath an dem Programme

der Linken, — Diejenigen aber, welche Jökai gewinnen wollte, um welche er so das Programm der Linken im Stiche ließ, und denen zu Liebe er ein so friedlicher, loyaler, allen Zerstörungsgelüsten entsagender, zum bauen und zum arbeiten bereiter Patriot geworden, die gehen ihm nicht auf den Leim. Es ist dies kein so einfältiges Volk, daß man es mit einem verlockenden Worte gleich bethören könnte.

Die Wähler der Theresienstadt bestehen zum überwiegenden Theile aus Geschäftsleuten und Gewerbetreibenden. Dieselben, gleichviel ob Christ oder Nicht=Christ, interessiren sich gleichmäßig für die öffentlichen Angelegenheiten; sie folgen dem Gange der Reichstags=Verhandlungen mit großer Aufmerksamkeit, sie wissen ganz gut, was das Land durch den Ausgleich gewonnen und sie kennen ganz gut Diejenigen, welche für, und Diejenigen, welche gegen den Ausgleich gekämpft. Diesen Leuten wird die Linke vergebens vorschwätzen, daß der Ausgleich sie unglücklich gemacht und das lebhafter gewordene Geschäft, sowie der stets im Steigen begriffene Verkehr dementiren diese Charlatane mit Ziffern.

Diese Wähler kennen auch Diejenigen ganz gut, welche die verschiedenen Rollen übernommen haben; sie wissen ganz gut, wer Diejenigen sind, die da mit Selbstaufopferung gearbeitet, um unser Vaterland aus der unglücklichen Situation herauszureißen in der es sich noch vor zwei Jahren befand, und wer Diejenigen sind, welche Alles gegen den Ausgleich aufboten, und welche sich zu dem Zwecke vereinigten, um den Sturz dieses Ausgleichs zur ersten Aufgabe des nächsten Reichstags zu machen.

Jökai ist in der falschen Meinung in die Theresienstadt gekommen, daß hieher blos sein Ruf als Schriftsteller gedrungen

und höchstens noch sein an Posner gerichtetes Sympathie-Schreiben für die Juden bekannt geworden sei, — daß er seine Vergangenheit schildern werde können, wie es ihm eben paßt, daß er in Bezug auf die Zukunft alles kühn darauf los werde versprechen können, und daß man seinen Worten allenthalben Glauben schenken werde. Darin irrt er aber gewaltig. Die Wähler der The-resienstadt wissen, daß er der Linken angehört, von der das Ba-terland nichts erreichte, und daß er was immer er auch verspricht, es nicht halten kann, weil das Programm der Linken ihn nicht dazu verpflichtet zu reformiren, sondern nur dazu, daß er hilfreiche Hand biete zum Umsturz des 1867er Ausgleiches.

Jókai würde vergebens darauf erwidern, daß dies eine Verleumdung und leere Beschuldigung ist, durch welche man seine guten Vorsätze zu verdächtigen beabsichtigt. Ich rufe sein eigenes Journal, das „Hon“, und die gegenwärtigen Wahlbewegungen im Lande zu Zeugen. Es erscheint auch nicht eine einzige Nummer des „Hon“, in welcher man nicht diese oder jene Seite des 1867er Ausgleichs zum Gegenstand des Spottes und des Hasses zu machen bestrebt wäre, und es gibt auch nicht eine einzige Nummer, in der nicht die Nothwendigkeit der Abänderung der Ausgleichsbasis betont und diese Abänderung als die hervorragendste Aufgabe des zukünftigen Reichstags proklamirt werden würde. Ja was noch mehr, es sind sogar eigene Artikel im „Hon“ erschienen, in welchen man den Beweis liefern wollte, daß Ungarn durch den 1867er Ausgleich sich nach keiner Richtung hin entwickeln könne, daß dieser Ausgleich eine Fessel sei, welche jeden Schritt nach vorwärts verhindere, und daß man daher gar nichts thun könne, bevor dieser Ausgleich nicht gestrichen sei.

Jókai mußte dieser Ansicht sein, sonst hätte er dies nicht im „Hon“ erscheinen lassen. Wenn er es aber nicht glaubte, dann hat er es nur darum erscheinen lassen, um die Unerfahrenen zu erbittern, und seine Partei durch eine unverständige unwissende Masse zu vermehren, die da Alles glaubt, was sie gedruckt liest.

Jókai war in einem großen Irrthume befangen, als er glaubte, daß die Theresienstädter nicht wissen, was er täglich in seinem Blatte der Bevölkerung der Provinz verkündet, und daß sie einfältig genug sein werden, ihr Schicksal einem Manne anzuvertrauen, welcher die unverständige Landbevölkerung mit Umwälzungen und die intelligente Bevölkerung der Theresienstadt mit Reformen ködert.

Die Theresienstädter Wähler wissen aber noch mehr als dies — sie wissen, daß die Linke im ganzen Lande gegen den Ausgleich wühlt und heßt, daß sie überall das Volk haranguirt, nur solche Vertreter zu wählen, welche die Streichung der 1867er Gesetze versprechen; sie wissen, daß das, was die betrunkenen Kortess der Linken reden, Jókai als große Weisheiten und heilige Wahrheiten in sein Blatt aufnimmt, daß er im Vereine mit den Kortess das Volk aufreizt, betrügt und bethört.

Nachdem nun jeder Theresienstädter Wähler dies weiß, so fragt auch Jeder: Warum versteckt Jókai vor uns das Programm, mit welchem die Linke eine Majorität im Lande gewinnen will? Warum sagt er nicht dasselbe, was seine Genossen in der Provinz sagen? Warum schreibt er und läßt Anders in seinem Blatte schreiben, als er in der Schießstätte spricht?

Und jeder Wähler ist entrüstet über die Keckheit, mit welcher Jókai im Widerspruche mit dem bereits tausendmal gehörten Programm der Linken in seiner Rede an die Wähler zu behaupten wagt, daß „die Opposition den Ausgleich zwischen der Nation und dem Thron befestigen wolle“.

In diesem Auftreten dokumentirt sich unleugbar ein großes Geschäftstalent, doch fordere ich jeden Theresienstädter Wähler auf, zu sagen, ob ein Geschäft wohl solid ist, in welchem ein solcher Schleichhandel betrieben wird?

Wir wollen indessen, wenn's beliebt, aus Sympathie für den Dichter Jókai glauben, was er in der Theresienstadt gesagt, daß nämlich seine Ziel darin besteht, den Ausgleich zwischen der Nation und dem Throne zu befestigen, und daß heute bereits sein Ziel nicht dasselbe ist, wie das, was er vor einigen Wochen im Verein mit den Führern der Linken auf die Fahne der Partei geschrieben, und wofür er seit vollen zwei Jahren unablässig in seinem Blatte agitirt.

Glauben wir also Jókai, daß er Reformen wollte und will, und zwar gerade in jenen Fragen, welche er vor den Wählern der Theresienstadt anführte. Sollen wir es aber als irgend eine poetische Lizenz oder als eine Geschäftsfinte respektiven, daß er von diesen Reformen in der Theresienstadt ganz anders spricht, als wie wir es seit zwei Jahren unablässig von ihm in seinem Blatte lesen?

Jökai will die Reformen mit der Wehrkraft des Landes beginnen.

Ein ehrlicher Bürger, der einen Vertrag über Keps, Wolle oder sonst Etwas geschlossen, hält diesen Vertrag. Das Land hat mit dem König und mit den österreichischen Völkern den Wehrvertrag auf zehn Jahre geschlossen, und wenn das Land nicht wortbrüchig werden will, so muß es diesen Vertrag auch zehn Jahre lang halten, — dann können wir wieder auf's Neue unterhandeln. Was will also Jökai, daß er die Abänderung dessen, woran man vor zehn Jahren, ohne das von der Nation verpfändete Wort zu brechen, nicht rühren darf, für das Allerdingendste hält?

Und dann, wie kommt es, daß er jetzt mit einem Male bereit ist, mit der Armee des Landes an allen Kämpfen des Herrscherhauses theilzunehmen? Dies sagt derselbe Jökai, in dessen Blatte seit zwei Jahren das Volk aufgereizt und aufgestachelt wird, in welchem dem Volke gepredigt wird, daß es in den gegen die Interessen des Volkes begonnenen dynastischen Kämpfen sein Blut vergießen werde. Der Kortes hat aus seinem Blatte den wilden Ruf gelernt: „Unsere Söhne werden gegen die Interessen des Landes zur Schlachtbank geschleppt!“ und jetzt, da dieses Wort durch das ganze Land gebrüllt wird, jetzt versichert Jökai, daß er bereit sei, dem König in allen seinen Kämpfen zu folgen. Ja, wohin gehen dann Diejenigen, welche an das Wort des „Hon“ glaubten, daß sie nämlich zur Schlachtbank geführt werden?

Was er aber darauf gesagt, damit wollte er in der That die Theresienstädter Wähler nicht bestechen, und hat er sie auch

nicht bestochen. Er hat auf einen Moment vergessen, daß er hier, auf diesem Plage Geschäftsmann ist; er ließ sich von der bekannten Schwäche der Linken übermannen, und produzirte sich als schrecklich guter Patriot und als ebenso schlechter Finanzier.

• Jókai und mit ihm die Linke braucht eine solche Armee, welche „mit der Wehrfähigkeit der benachbarten Länder auf gleicher Stufe steht“.

Das heißt klar übersetzt: Rußland hat eine Million 200,000 Soldaten, Preußen hat ihrer 800,000, und so möge auch Ungarn so eine Million Mann haben. Es stelle fünfmal so viel Mann als bisher unter Waffen, und bezahle zur Erhaltung derselben fünfmal so viel als es bisher bezahlt.

Bisher haben wir mit Oesterreich zusammen 800,000 Mann gestellt, und dafür, daß unser Vaterland unter dem Schutze von 800,000 Mann stand, 20 bis 22 Millionen gezahlt.

Wenn jedoch das patriotische Vorhaben Jókai's gelingt, dann stellt Ungarn für sich besonders 800,000 bis eine Million Mann, und zwar so, daß sogar die sechzigjährigen Männer den Tornister umhängen müssen, und müssen wir allein jährlich bei 120—130 Millionen Gulden bezahlen.

Gütiger Himmel! Fünfmal so viel Leute zum Militär stellen und fünfmal so viel Steuern zahlen als bisher! D'rauf los, Theresienstadt, begeistere Dich für diese Reform der Linken, Du wirst die Freude haben, den Großvater mit dem Enkel in einer

Reihe vor Dir exerziren zu sehen, und Du wirst die Ehre haben, fünfmal so viel an Steuern zu bezahlen, als Du bisher bezahlt.

Auch in Bezug auf die Finanzangelegenheiten repräsentirt Alles, was die Opposition bisher gethan und später thun wird, nach Jókai nur Reformbestrebungen.

Wir wollen uns auch hier auf das Blatt Jókai's, auf „Hon“ berufen, und auf Jókai selbst und auf die hundert und abermals hundert Kortes der Opposition, welche jetzt das ganze Vaterland in Aufregung erhalten mit ihren aus dem „Hon“ gelernten Motto's gegen das Steuerzahlen.

Jókai fragt, ob er wohl je gegen das Steuerzahlen gesprochen und ob er damals, als von der indirekten Steuer die Rede war, nach wohlfeiler Popularität gehascht?

Hier die Antwort: Er sprach nicht, sondern er schrieb gegen das Steuerzahlen, und er haschte nach jener wohlfeilen Popularität, welche er jetzt verleugnet.

Jókai selbst wurde einmal darüber getadelt, daß er als Journalist sowohl im „Hon“ wie auch in dem lügnerrisch betitelten „Igazmondó“ gegen dieselbe Steuer aufhetzte, welche er als Deputirter votirte.

Was er hierauf nicht that, das vollführten an seiner Stelle seine Mitarbeiter sowohl in dem einen wie in dem andern Blatte.

Sie begannen mit der falschen Behauptung, daß die Steuern darum so groß seien, weil nicht alle unsere Angelegenheiten von Oesterreich in der Weise getrennt wurden, wie die Linke es wünschte. Diejenigen, die das sagten, die wußten ja wohl, daß schon die besondere Armee-Erhaltung allein sich schwer mit der Steuer, welche wir jetzt zahlen, bewerkstelligen lassen werde, — gleichwohl ließen sie es zu, daß diese erbärmliche Lüge in dem Glauben des Volkes Wurzel fasse. „Die Uuerfättlichkeit der gemeinsamen Regierung“ bildete beinahe eine stehende Rubrik im „Hon“.

Von da war es nur ein Schritt, diejenigen Steuern, welche „nicht für das Wohl des Landes, sondern für Wien“ bezahlt wurden, unpopulär zu machen.

Sie haben keine wohlfeile Popularität gesucht! Was war dann das, als sie durch den Reichstag aussprechen lassen wollten, daß mit Schluß des laufenden Jahres das Tabakmonopol in jedem Falle aufhöre, gleichviel, ob man bis dahin wissen werde, woher der hiedurch entstehende Ausfall von neun Millionen gedeckt werden solle oder nicht?

Und ist das nicht wohlfeile Popularitätshäscherei, wenn Koloman Tisa in Debreczin den Reichstag verklagt, daß dieser nicht in die unbedingte Aufhebung des Tabakmonopols einwilligen wollte? Und ist es nicht eine eben solche wohlfeile Popularitätshäscherei von Jókai, wenn er sich auf den im „Hon“ erschienenen Plan beruft, über welchen sein Auditorium nicht urtheilen kann, weil es ihn eben nicht kennt, über welchen Jókai keine Meinung haben kann, weil er von der Sache nichts versteht, und welcher Plan — falls er ausführbar wäre und den durch

die Abschaffung des Monopols entstehenden Ausfall ersetzen könnte — ganz gewiß in Anwendung gebracht worden wäre.

Jetzt, nachdem bereits zwei Jahre hindurch die Quoten-Verpottung, die Aufreizung gegen die Steuern, die Depopularisierung der Steuergattungen betrieben wird und wir tagtäglich die lügenhaften Versprechungen der Linken-Kandidaten und ihrer Kortesslesungen der Linken-Kandidaten und ihrer Kortesslesungen lesen, da wir täglich lesen, daß die Linke, wenn sie einmal die Majorität geworden, das Land durch Erleichterung der Lasten und Streichung der Steuern beglücken werde — ist es zu spät die Solidarität in Abrede zu stellen, welche zwischen der Linken und zwischen den den Bestand des Staates gefährdenden Bestrebungen besteht.

Sie begannen mit den täuschenden Versprechungen in ihren Journalen — sie setzen dieselben auch jetzt noch in ihren Kortesslokalen fort. Sokai zeige mir auch nur einen einzigen Wahlbezirk, wo die Anhänger der Deakpartei das Volk damit täuschen, daß sie die Steuern herabmindern, oder daß sie eine oder die andere Steuergattung streichen — und er zeige mir auch nur einen einzigen Wahlbezirk, in welchem die Linke nicht mit der wohlfeilen Glückseligkeit aufreizt und täuscht, mit der sie das Volk beschenken will, wenn sie einmal zur Majorität gelangt.

Dieser unüberlegte und sich gefährlich gestaltende Angriff auf das Leben des Staates ist das ausschließliche Privilegium und das eigenste Verdienst der Linken.

Es würde den Führern der Partei nur ein Wort kosten, um dieser gefährlichen Aufreizung Einhalt zu thun, allein sie sprechen dieses Wort nicht aus, weil sie es nicht aussprechen können.

In dem Momente, wo sie die Aufreizung sistirten, würden auch ihre Rollen ausgespielt sein; eine so große Selbstverleugnung aber kann man von ihnen nicht erwarten. Wer nur durch die Leidenschaft des Volkes etwas geworden ist, der ist genöthigt, das Verständniß des Volkes schlummern zu lassen, weil dieses, wenn es erwachte, ihn vernichten würde. Doch gehen wir weiter.

Die wackere Linke begeistert sich auch in der Frage der Administrativ-Verwaltung nur für die Reform — so behauptete wenigstens Jókai in der Theresienstadt. Die Doktrin der Linken, daß das Komitat eine dem Ministerium koordinirte Macht sei, die Konflikte im Heveser Komitat und die zügellosen Angriffe, welche gerade das Blatt Jókai's in dieser Angelegenheit gegen die Regierung schleuderte, der Biharer Beschluß, welcher die Stempel-Aus-schreitungen und so die Schädigung des Aerars vor den Augen der Untersuchung verhüllen wollte, und noch zahlreiche andere Fälle, in welchen sich die Komitate die Rechte des Reichstags anmaßten, — Alles dies beweist, daß die Bestrebungen der Linken auf dem Gebiete der Administrativ-Verwaltung nicht Reformen vor Augen hatten, sondern den Geist des Widerstandes wach zu erhalten. Was das Land an unbegründetem Widerstand und an Souveränitäts-Aufgeblasenheit produzirte, das können wir Alles dem verdanken, was Jókai „Reformbestrebungen der Linken“ nennt.

Ein Verdienst der Linken ist es auch, daß der wahre Begriff von der konstitutionellen parlamentarischen Regierung sich nicht klären konnte. Was sie durch Verleumdungen und Verdächtigungen thun konnten, das haben sie Alles gethan, damit das Volk die Unfähigkeit und die Sünden der gewesenen Disasterial-Regime für solche halte, welche für ewige Zeiten von einer Regierung auf die

andere übergehen, und unter diesen durfte selbstverständlich auch die parlamentarische Regierung keine Ausnahme machen. Was nur in ihrer Macht stand, das haben sie redlich aufgeboten, damit das Volk die Männer der Regierung für die Vertreter fremder Interessen und für Solche halte, welche nicht die Freiheit, sondern die Befestigung ihrer eigenen Macht anstreben, und welche, indem sie ihre Aemter antraten, aufhörten, Patrioten zu sein. „Wer dem Vaterlande dient, der hat seine Seele verkauft, wer Niemandem dient und Nichts thut, oder nur Schlechtes thut und schreit — der ist ein unabhängiger und großer Patriot!“

Weiß wohl die Linke, was sie für ein Verbrechen begeht, indem sie den Glauben im Volke verbreitet, daß dieses auch dem guten Willen und der Ehrlichkeit derjenigen Regierung nicht vertrauen dürfe, welche es zur Verantwortung ziehen kann? Weiß wohl die Linke, daß das Volk und die Regierung in einem konstitutionellen Staate ein gemeinsames Ziel haben, und daß sie dieses Ziel nicht erreichen werden, wenn das Volk zur Regierung eine mißtrauische, oppositionelle Stellung einnimmt?

Wenn die Regierung ihren Wirkungskreis überschreitet und dem Vaterlande durch Treulosigkeit Schaden bringen, durch Unfähigkeit Gefahr verursachen kann, dann ist es patriotische Pflicht, sie anzugreifen; ein Angriff aber, der jede Regierung unmöglich macht, ist direkt gegen die Ruhe des Landes gerichtet.

Die Linke aber hat sich in solchen Angriffen geübt, indem sie jene Komitate in Schutz nahm, welche, ihre gesetzlichen Grenzen überschreitend, die Souveränität des Reichstages und die Regie-

rungsgewalt zu schmälern suchten, indem sie diese Komitate zur Usurpation solcher Rechts=Okkupationen aneiferte.

Wir können auch mit Jókai fragen, „ob dies Reformbestrebungen oder revolutionäre Tendenzen sind“?

Die oben erwähnten drei Punkte bilden den wesentlichen Theil der Rede, welche Jókai in der Theresienstadt gehalten; — was er außer diesen sagt, sind größtentheils untergeordnete Fragen, nach welchen der hochtrabende Refrain: „sind dies Reformbestrebungen oder revolutionäre Tendenzen“ recht gezwungen erscheint.

Hier ein Beispiel:

Jókai sagt: „Die Regierungspartei ernennet Edelleute. Sie ruft eine künstliche Klassifizierung in's Leben, um die Gehässigkeit wach zurufen“ u. s. w.

Das sind von Jókai sehr ungeschickte Redensarten; denn einerseits theilt die Regierungspartei keine Adelsbriefe aus, kann sie solche nicht austheilen, da dies ein Recht des Königs ist, und kann es der nach Hundshäuten und Orden lechzenden Eitelkeit nicht verbieten, um diese lächerlichen Auszeichnungen gesuchlich einzuschreiten, und wenn andererseits auch noch hundertmal so viel Fracks und Attilas mit Orden voll gehängt und die Häute einer ganzen Hundegeneration mit Beschlag belegt werden, um sie für Adelsbriefe zu benützen, so wird dies niemals Erbitterung — oder Revolutionen hervorrufen, sondern nur die Zahl der lächerlichen Menschen vergrößern.

Aus all' dem ergibt sich nur eine Lehre:

daß Jokai nicht offenerzig war, weil er vor den Theresienstädter Wählern sein Oppositions-Programm verschwiegen;

daß er nicht die Wahrheit gesprochen, weil er und mit ihm die ganze Linke seit zwei Jahren keinen einzigen Tag vergehen ließ, ohne die Gemüther zur Unzufriedenheit, Erbitterung, zum Widerstand und Haß aufzustacheln und sich bei seinen intelligenten Wählern als frommer Reformers introduzirte;

und daß er nicht wahrheitsliebend war auch aus dem Grunde, weil er auch über die eben erwähnten Reformen vor den Wählern ganz anders gesprochen, als er seit zwei Jahren in seinem Journale spricht.

Nun mögen es die Geschäftsleute der Theresienstadt beurtheilen, ob jene neue Firma, welche sich am 2. Februar in das Vertrauen der Theresienstädter einprotokolliren lassen wollte, nicht mit geschwärzter Waare Handel treibt.

* * *

2. Ist Jokai als Politiker und Journalist Geschäftsmann?

Wir wollen es ohne lange Einleitung sagen, daß Jokai auch als Politiker und Journalist ein Geschäftsmann ist.

Er ist sogar einer der pffiffigsten, gewandtesten Geschäftsleute, denn er verkauft nur immer jene Waare, für welche sich die meisten Käufer finden.

Als Poet faßte er immer seinen Ruhm, das erhabene Ziel jedes Literaten, in's Auge, als Journalist ist er stolz auf sein Geschäft, auf seinen Erwerb. Die eine Hand greift nach dem Lorber, mit der andern zählt er seinen Profit.

Diese beiden Qualifikationen haben das Glück Jókai's begründet: als Dichter hat er die Gemüther für sich gewonnen und als Journalist wird er von der Mehrheit eben auch nach dem Eindruck beurtheilt, den er als Poet hervorgerufen. Ohne diesen Eindruck würde ihn daselbe Urtheil der öffentlichen Meinung treffen, welches die Zeloten der „Magyar ujság“ trifft. So verfolgt ihn auf seiner nutzbringenden, aber ruhmlosen Bahn der Publizistik nur die Mißbilligung der Intelligenz. Ich will es aber auch gleich sagen, daß ich unter der „Intelligenz“ nicht nur die Deákpartei, sondern auch Jene aus der Linken verstehe, die Jókai im Stich gelassen und ein anderes Blatt gegründet haben. Nichts kann über Jókai so sehr den Stab brechen, als der Umstand, daß die hervorragenden Mitglieder seiner Partei eine Solidarität mit jener Politik, mit jenem Patriotismus und jener Moralität, deren Organ das Journal Jókai's, der „Hon“ ist, sammt und sonders in Abrede stellen. Der gesunde Verstand erlaubte es nicht den vorzüglicheren Mitgliedern dieser Partei, mit völligem Eynismus selbst den Schein des guten Willens und des moralischen Adels niederzulegen und Arm in Arm mit dem Jókai und Esernátomý des „Hon“ zu gehen.

Im Jahre 1849 war Jókai ein sehr friedliebender Patriot. Er hatte in Debreczin ein „Esti lap“, welches während

des Krieges auf Leben und Tod nichts als Mäßigung predigte. Mit Windischgrätz, der „unbedingte Unterwerfung“ forderte, wollte er sich versöhnen. Das bewaffnete Volk war anderer Meinung.

Im Jahre 1861 verläßt Jókai seinen friedlichen Standpunkt, und schlägt sich zur Partei, welche sich mit dem Regenten in kein Paktiren einlassen will — zur sogenannten Resolutions-Partei.

Im Jahre 1865 hielt er es wieder mit dieser Partei — und als im Jahre 1867 die Vergleichsverhandlungen im besten Flusse waren, schrieb er am lautesten, daß wir uns nicht versöhnen sollen. Im Jahre 1849, als sich Niemand vergleichen wollte, war er versöhnlich und im Jahre 1867, als uns der Regent die versöhnende Rechte reichete, da wollte er keinen Frieden schließen.

Zum Glücke aber hing das Geschick des Vaterlandes jetzt gerade so von ihm ab, wie im Jahre 1849 und der Ausgleich wurde geschlossen. Damals schloß sich ihm Esernátorny an, und so begannen sie mit vereinigten Kräften jene Vergiftung der öffentlichen Meinung und Moral vorzunehmen, von welcher die Wählerkneipen der Oppositionspartei ein so deprimirendes Bild geben. Wer Jókai nur als Dichter kannte, hätte es nie glauben können, daß er mit diesem Esernátorny, — den wegen seiner schlecht beleumundeten Vergangenheit gerade sein Blatt auf den Pranger stellte, und dem gerade er aus seiner an Fesseln gewohnten Hand die Feder gewunden, — ein Schutz- und Trutzbündniß schließen werde. Was aber der Poet nie gethan hätte, — das that der Geschäftsmann.

Die Masse Derjenigen, die sich in der Politik, in der Geschichte, in den Verhältnissen unseres Landes und Europas nicht zu orientiren wissen, die Zahl der Leichtgläubigen, die da leere Phrasen für Weisheit und die Zügellosigkeit für Freiheit halten, ist sehr groß, viel größer als die Gesamtheit der Verständigen und Klarsiehenden, — sie brauchten ein Organ und deren Organ ward das „Hon“.

In der Ausnützung dieser unglücklichen Verhältnisse liegt eben die Geschäfts-Routine Jókai's.

„Die Verleumdung — sagt ein anerkannter Schriftsteller — findet überall sehr leicht Eingang, denn sie trägt die Maske der Freiheit“. Mit dieser Larve ist „Hon“ vor seinen leichtgläubigen Lesern erschienen.

Wenn dieses Blatt der nicht orientirten Masse sagte, daß der Ausgleich mit Oesterreich die Unabhängigkeit des Landes zerstörte, seine Freiheit vernichtete und seine Lasten unerträglich machte, so glaubte sie es, obgleich gerade nach dem Abschluß dieses Ausgleiches die Ketten von ihren Füßen gefallen. Man hat dieser Menge eingeredet, daß sie unglücklich sei, daß sie über ihre verlorenen Rechte verzweifeln müsse, und daß sie in nichts Anderes Vertrauen setzen dürfe, als in den Patriotismus der Linken, da nur diese ihnen wieder erwirken könne, was sie verloren.

„Hon“ that Alles was in seiner Möglichkeit lag, um seinem Publikum eine solche Richtung zu geben, welche das Klarssehen unmöglich und sie zu Sklaven der blinden Leidenschaft macht. Die durch eine achtzehnjährige Erfahrung nicht klug gewordene Masse wurde vollgepfropft mit dem Glauben an die Macht Un-

garns und an ihre eigene Kraft, mit einem Vertrauen in die Sympathien des Auslandes, und damit, daß die im Lande herrschenden feindlichen Elemente stets verkleinert dargestellt wurden.

Man machte dieses Volk glauben, daß Ungarn von dem bei Sadowa geschwächten Oesterreich Alles herauslocken könnte, wozu es als ein selbstständiger Staat berechtigt ist. Aber es wurde wohlweislich verschwiegen, daß Ungarn, wenn auch Oesterreich geschwächt wurde, nach Sadowa weder größer noch stärker geworden.

Den Judas-Lamentationen über die unerträglichen Lasten mußten die Aufreizungen gegen die Steuern folgen, und bei diesem gegen den Bestand des Staates gerichteten Attentat ergriff Jókai persönlich die Initiative. Die Deklamationen gegen die Besteuerung sind so populär, daß sich Jókai und „Hon“ einen Löwenantheil derselben zueigneten.

Die ganze Deklamation gegen den Ausgleich wäre jedoch in Rauch verfliegen, und die Aufreizung gegen die Steuern hätte wohl Erbitterung hervorgerufen, wäre jedoch resultatlos geblieben, wenn das Volk auch jetzt Diejenigen als seine Führer anerkannt hätte, deren Führung es sich seit dreißig, vierzig Jahren überlassen. Dieses Vertrauen mußte also durch Anklagen und Verleumdungen gebrochen werden.

Wir mußten es erleben, daß Patrioten, die selbst die ärgste Böswilligkeit nie zu verdächtigen wagte, Patrioten, die, um dem Lande zu nützen, seit Jahrzehnten ihr Vermögen, ihr Leben auf's Spiel setzten, durch diese Verleumder vor dem Publikum als Solche

hingestellt wurden, welche die Rechte des Landes aufgegeben und der Freiheit entgegengetreten.

Das Vertrauen zu erschüttern, welches in den guten Willen und in die Ehrlichkeit der erprobten Patrioten gesetzt wurde, die Achtung gegen Gesetz und Regierung auszurotten, das waren die Bestrebungen des Jókai'schen „Hon.“

Wie weit sich dieses Blatt auf diesen Irrwegen verirrte, davon geben zumeist jene, gegen einzelne Personen gerichteten Verleumdungen Zeugniß, bei welchen „Hon.“ den Schein der Ehrlichkeit nicht einmal so weit wahren konnte, daß er Dasjenige, was er sagte, wenigstens plausibel gemacht hätte.

Er wußte recht gut, daß die gegen Bónhay gerichtete Verleumdung der Rachsucht solcher zwei Personen entstammte, gegen welche Bónhay in seiner Eigenschaft als Direktor der Bodenkredit-Anstalt seiner Pflicht gemäß streng aufgetreten war. Nichtsdestoweniger gab er die Verfolgung Bónhay's selbst dann nicht auf, als er sich aus den dem Reichstage unterbreiteten Akten über den wirklichen Stand der Angelegenheit Aufklärung verschaffen konnte.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich alle die zahlreichen Böswilligkeiten registriren, mit welchen „Hon.“ einzelne Persönlichkeiten verfolgte. Eines aber kann ich — da Jókai gerade der Theresienstadt seine ehrlichen Dienste anbietet — nicht verschweigen, und das ist die Aufmerksamkeit, welche er besonders der Person G o r o v e ' s zu Theil werden ließ.

Raum war Gorobe an die Spitze seines Ministeriums getreten, als er auch schon vom „Hon“ für all' die Verwirrungen und Veräumnisse, welche bei einem so zahlreichen Personale sich leicht ereignen, verantwortlich gemacht wurde, ja sogar die durch die Elemente hervorgerufenen Störungen wurden ihm zur Last gelegt.

„Hon“ konnte oder wollte es nicht einsehen, daß wer immer das aus Postmeistern, Kondukteuren, Expeditoren, Rutschern und Telegrafens-Beamten bestehende riesige Personale übernommen hätte, nicht im Stande gewesen wäre, dieses Personale, welches früher zumeist aus Deutschen bestand, und einen ansehnlichen Theil der österreichischen Bureaukratie bildete, in ein oder zwei Jahren umzugestalten. Deshalb fiel „Hon“ über Gorobe in einer so rüden Weise her, welche nur durch einen totalen Mangel an Einsicht erklärt werden kann.

Wenn eine Nummer des „Hon“ aus was immer für Gründen auf irgend einer Poststation verspätet anlangte, war immer Gorobe Schuld daran. Einmal mußte er darum einen Angriff erleiden, weil das nach Kaschau adressirte Briefpaquet durch den Postkondukteur nach Großwardein dirigirt wurde, ein anderesmal weil die Post im Noth, und schließlich weil sie in Schnee stecken blieb.

Wenn der Sturm irgendwo eine Telegrafenslange zerbrach wurden Gorobe vom „Hon“ die Leviten gelesen. Und war denn das, was „Hon“ von dem in Böhmen abgeschlossenen Handelsvertrage in einem Artikel-Cyklus faselte, etwas Anderes als unzeitiger, unbegründeter und persönlicher Hader?

Vor Kurzem wurde im „Hon“ bittere Klage gegen die Regierung erhoben, weil auf der Station Szegedin der Kleister des Magazineurs eingefroren war; ich erinnere mich nicht ganz genau, aber ich vermuthe, daß auch daran Gorove die Schuld getragen.

Man sollte meinen, — wenigstens erschiene dies nach der Logik eines anständigen Menschen wahrscheinlich — daß Jókai, seitdem er in der Theresienstadt als Kandidat aufgetreten, aus Ritterlichkeit die kleinlichen Verfolgungen und Hezereien gegen Gorove aufgeben werde.

Gott behüte! wenn dies noch so anständig und ritterlich wäre, mit der Logik des praktischen Geschäftsmannes wäre es nicht vereinbar. Von dieser letzteren Eigenschaft können wir nur den Beweis liefern, daß, seitdem auch er in der Theresienstadt als Kandidat aufgetreten, nicht ein einziger Tag verging, an welchem „Hon“ nicht irgend eine Verdächtigung, Verleumdung und unzeitige Wizelei gegen Gorove gebracht hätte. Es fehlt weiter nichts, als daß Jókai im Vereine mit Sternatony Pasquille auf Gorove schreibe und sie eigenhändig auf die Mauern der Theresienstadt klebe.

Ich glaube, daß dieses Vorgehen Jókai's bei den nüchternen und nicht verblendeten Wählern der Theresienstadt die gerechte Würdigung erfahren wird.

Schließlich sei mir noch gestattet zu wiederholen:

daß Jókai ein Geschäftsmann ist, der aber, indem er den Theresienstädter Wählern sein Programm verheimlichte, sein Glück mit geschwärzter Waare versuchte;

daß Jókai ein Geschäftsmann ist, und zwar von jener Sorte, die, wenn ihr Interesse es erheischt, für die ungarische Verfassung so viel Lob bei der Hand hat, daß nicht einmal die Hälfte davon wahr ist, ein Geschäftsmann, der aus dem 1867er Ausgleich herausdeutet, was gar nicht in demselben enthalten ist, und Dinge daraus herausliest, die gar Niemand in denselben hineingeschrieben, — ein Geschäftsmann, der, wenn er durch seine Aufreizungen gegen die Steuern nur populär werden kann, sich wenig um die Ruhe des Landes kümmert, — ein Geschäftsmann, der auf fabelhafte Zinsen rechnet, wenn er die bisherigen Leiter der gemeinsamen Angelegenheiten, Deák und seine Gesinnungsgenossen dem Publikum als solche Leute schildert, welche das Vaterland in Gefahr stürzen, und theils beschränkt, theils bestochen sind, wodurch das Vertrauen des Volkes in die Ehrlichkeit, dem guten Willen und die Einsicht der Regierung gebrochen wird.

Ein Wort für Viele: Jókai ist ein Geschäftsmann, und gerade deßhalb wendet er sich an die Theresienstädter Wähler, die zumeist Geschäftsleute sind, damit sie die Solidität seiner Firma in Betracht ziehen mögen.

Also, meine Herren, wer von dem Umsturz-Programm der Opposition die Konsolidirung des Geschäftes erwartet, mag immerhin sein Votum für Jókai, den Geschäftsmann der Linken, abgeben;

— wer einen Schleichhändler für einen anständigen Geschäftsmann hält, der stimme für Jókai;

— wer einen Mann zu achten vermag, der jeden Tag ein Pasquill gegen die Besten des Vaterlandes veröffentlicht, der wähle Jókai zum Deputirten.

Es wäre nun nur noch Einiges über die Franzstädter Wahl zu sagen, wo Mehrere einen Anhänger der äußersten Linken, Vidats, zum Abgeordneten kandidirten.

Allein diese unsere, am stillen Wahnsinn laborirenden Mitbürger, welche die Lostrennung von Oesterreich wünschen, sind nicht werth, daß man ihretwegen viel Druckerschwärze verliere. Wenn ein Patriot wüthend wird, dann kennt seine Wuth keine Grenzen — diese Leute werden, wie Aftalos, dem Richter in die Hände fallen. In ihrem stillen Wahnsinn beißen sie wohl, doch gibt ihr Biß kein Blut. Ich glaube, daß selbst dann, wenn man alle ignoranten und widerhaarigen Wähler der Stadt Pest in einen Stadttheil zusammenführen könnte, noch immer keine solche Masse herauskäme, welche fähig wäre, Einen der äußersten Linken zum Deputirten zu wählen.

Die Franzstadt weiß, daß die Masse der äußersten Linken mit wenigen Ausnahmen im ganzen Lande sich größtentheils aus amtsentsetzten Bachhufzären, herabgekommenen Taugenichtsen, Individuen à la Aftalos, und solchen Feinden der Landeseinigkeit und Ungarns rekrutirt, — als da sind: Miletits, Marcellarin,

Dobrzånßky, Babes u. u. Können wir nun wohl von ehrlichen Gewerbsleuten erwarten, daß sie Kameradschaft machen werden mit solchen Subjekten, um für Einen von der äußersten Linken zu stimmen?

Mögen die Gewerbetreibenden ihren Genossen Vidats immerhin als Mensch schätzen und lieben, weil er ein ehrlicher Mann ist; daraus kann aber nicht gefolgert werden, daß man ihm das Schicksal des Landes anvertrauen könne; denn sie konnten ja sehen, daß er im jüngsten Reichstage seinen Platz unter Jenen gewählt, die das Land theilweise als seine Feinde verachtete (wie die Dobrzånßkyaner) und theilweise als unwissende Stigköpfe verhöhnte oder mitleidig belächelte.

Können die Franzstädter Wähler sich denn so weit vergessen, daß sie sich durch einen Mann vertreten lassen wollen, von dem sie im Vorhinein wissen, daß er auch auf dem nächsten Reichstage seinen Sitz in der Mitte der lächerlichen und verhaßten Personen einnehmen würde?

